

Konfliktbereit im Dialog – um der Kirche und ihrer Zukunft willen

Als ich zusammen mit einigen Kolleginnen und Kollegen während des Ökumenischen Kirchentags in München am 14. Mai 2010 am Ökumenischen Gottesdienst mit Gästen aus der Einen Welt teilnahm, die von ihren teilweise bedrückenden Situationen der Ungerechtigkeit in ihrer Heimat berichteten, war ich auf einmal von dem Gedanken beherrscht, dass die Kirchen trotz aller Skandale doch unbedingt gebraucht werden, dass die Armen in unserer Welt oft niemand anderen haben, der sich um sie kümmert und für sie eintritt. Überaus klar stand mir erneut vor Augen, dass dieser Einsatz für die Armen, nimmt man biblische Texte wie das Magnifikat (Lk 1,46–56), den Bericht vom ersten Auftreten Jesu in Nazareth (Lk 4, 16–21) oder die Gerichtsrede in Mt 25 wirklich ernst, zum Kern ihrer Aufgaben in der Welt von heute gehört und sicherlich wichtiger ist als Liturgie und Dogmatik. **Gerhard Kruij**

In dieser Situation kam ich zu der Einsicht, dass wir nicht schweigen dürfen, wenn die Kirche diese ihre zentrale Aufgabe nicht mehr wahrnehmen kann, weil sie ihre moralische Autorität in der Gesellschaft durch den Missbrauchsskandal und die Art des Umgangs mit den Missbrauchsfällen so beschädigt hat. Da ich als Sozialethiker auch immer auf gesellschaftliche Institutionen und Strukturen zu achten habe, die als „Strukturen der Sünde“ eine gute Praxis der Gerechtigkeit und der Liebe verhindern oder behindern, war mir auch von Anfang an bewusst, dass Fragen des Einsatzes der Kirche für Gerechtigkeit nicht angegangen werden können, wenn man nicht auch auf die Gerechtigkeit innerhalb der Kirche selbst schaut. Am deutlichsten hatte dies die römische Bischofssynode 1971 in *De iustitia in mundo* zum Ausdruck gebracht: „Wenn die Kirche Zeugnis von der Gerechtigkeit ablegen soll, dann weiß sie sehr wohl, daß der, der öffentlich von der Gerechtigkeit zu sprechen wagt, zunächst selbst in den Augen der anderen

gerecht sein muß“ (IM 41). So entstand bei mir an diesem Abend und bei diesem Gottesdienst der Entschluss, durch eine öffentliche Erklärung, zusammen mit möglichst vielen Kolleginnen und Kollegen aus der Theologie, einen Anstoß zur Reform in der katholischen Kirche zu geben.

Wir haben dann am 4. Februar 2011 einen kurzen, in einem kleinen Kreis erarbeiteten Text, das Memorandum „Kirche 2011 – ein notwendiger Aufbruch“ veröffentlicht, der innerhalb kürzester Zeit von über 300 Professorinnen und Professoren der katholischen Theologie unterschrieben und dank der Mithilfe von KollegInnen aus dem Ausland in insgesamt 15 Fremdspra-

Gerhard Kruij

Dr. theol., seit 2006 Professor für Christliche Anthropologie und Sozialethik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Mainz; 2000–2009 Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover.

chen übersetzt wurde (www.memorandum-freiheit.de). Darüber hinaus gab es viele KollegInnen, die aus Angst vor Sanktionen für sie selbst oder ihre Promovenden oder Habilitanden, oder, was mich noch mehr betroffen gemacht hat, aus der Ansicht heraus, die Kirche lasse sich gar nicht mehr reformieren, nicht unterschrieben haben, obwohl sie eigentlich unserer Meinung waren. Natürlich gab es auch kritische Stimmen zum Memorandum, aber aus meiner Sicht bestand die überwältigende Reaktion, insbesondere von Menschen, die sich in der katholischen Kirche überhaupt noch engagieren, in großem Zuspruch und großer Dankbarkeit, dass wir „endlich“ unsere Stimme erhoben hätten, um längst überfällige Reformen einzuklagen. Bei den vielen Diskussionsabenden, auf denen ich über das Memorandum sprach, gab es auch tief enttäuschte Katholiken, die bekannten, eigentlich schon aus der Kirche austreten zu wollen, nun aber wieder Hoffnung geschöpft zu haben. Der manchmal geäußerten Kritik, das Memorandum sei „zu wenig theologisch“, versuchten wir durch einen Sammelband, in dem theologische Argumente zum Memorandum ausführlich und differenziert vorgetragen wurden, entgegen zu treten (*Heimbach-Steins/Kruip/Wendel* 2011).

AUFARBEITUNG DER INTERNEN KONFLIKTE

Schon bei der Herbstvollversammlung 2010 der Deutschen Bischofskonferenz hatte deren Vorsitzender, Erzbischof Robert Zollitsch, in einem noch heute lesenswerten Impulsreferat unter dem Titel „Plädoyer für eine pilgernde, hörende und dienende Kirche“ zum innerkirchlichen Dialog aufgerufen und dabei seine Mitbrüder im Bischofsamt in die Pflicht genommen: „Wir Bi-

schöfe stehen in der Verantwortung, verstärkt auf eine Kirche hinzuwirken, die aus der Verheißung Jesu Christi und der Vision des Miteinanders lebt“ (*Zollitsch* 2011, 16–32). Unser Memorandum entstand zu einer Zeit, als viele Katholiken darauf warteten, zu erfahren, wie ein solcher Dialogprozess von der Bischofskonferenz konkret in Angriff genommen würde. Erst nach Veröffentlichung des Memorandums und einer breiten öffentlichen Debatte darüber (vgl. <http://www.muenster.de/~angergun/memorandum.html>), kam es auf der Frühjahrsvollversammlung 2011 zu einer Entscheidung über den Fortgang des Dialogprozesses (*DBK* 2011) mit einer ersten Auftaktveranstaltung vom 8. bis 9. Juli 2011 in Mannheim und einer zweiten Runde vom 14. bis 15. September 2012 in Hannover. Das Mannheimer Treffen bestätigte unsere Wahrnehmung eines enormen Reformstaus. Die dort versammelten Repräsentanten der Diözesen, der Priester, der Ordensleute und der Verbände entwickelten Zukunftsbilder für die Kirche, die im Grunde die Forderungen des Memorandums noch einmal widerspiegeln (vgl. *Berrang/Kruip* 2012). Während es nach dem Treffen in Mannheim, verschärft durch den für viele enttäuschenden Papstbesuch, eine große Unsicherheit darüber gab, ob und wie der Prozess fortgesetzt würde, hatten die TeilnehmerInnen des Hannoveraner Treffens den Eindruck, dass es gewisse Fortschritte gegeben habe und weitere möglich seien. Trotz der Themenschwerpunktsetzung auf „Diakonie“ wurde auch in Hannover sehr schnell klar, dass eine bessere Außenwirkung und effektives gesellschaftliches Engagement der Kirche die Aufarbeitung der internen Konflikte und Probleme voraussetzt, die sogenannten „heißen Eisen“ oder „Reizthemen“ also nicht wieder verdrängt oder ausgeblendet werden können.

Immerhin verpflichteten sich die Bischöfe, die besonders dringlichen Themen der wiederverheirateten Geschiedenen und des kirchlichen Arbeitsrechts für Menschen in den verschiedensten Lebensformen sowie die Problematik, wie Frauen in der Kirche mehr Verantwortung übernehmen könnten, intensiv weiter zu verfolgen (siehe „Kernsätze“ der Bischöfe aus der Schlussrunde: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/bildmaterial/themen/Gespraechsprozess/Dokumentation/Dokumentation_Hannover/6-Ergebnisse_Gruppe_Bischoefe.pdf).

MUT ZUR KRITIK NÖTIG

Wenn man an diesen Dialogen teilnimmt, gewinnt man den Eindruck, dass wir in der katholischen Kirche immer noch nicht daran gewöhnt sind, wirklich offen und ehrlich, deshalb zwar durchaus konfliktbereit, aber sehr wohl verbindlich miteinander umzugehen. Wer die „heiklen Themen“ anspricht, wer Bischöfe im direkten Gespräch auch einmal mit unangenehmen Wahrheiten konfrontiert oder offen kritisiert, provoziert häufig erst einmal erschrockenes Schweigen, steht oft genug alleine da, hört aber hinterher von vielen Beteiligten, man habe ja sehr wohl recht und es sei beeindruckend, wie mutig man sei. Sogar Bischöfe haben mich unter vier Augen ermuntert, am Ball zu bleiben und in meinem Bemühen um Reformen nicht nachzulassen. Aber was ist das für eine Glaubensgemeinschaft, in der es Mut braucht, um Kritik zu üben und notwendige Veränderungen in der Spur des Evangeliums anzumahnen?

Angst vor Konflikten und fehlender Mut prägen – zumindest meinem Eindruck nach – auch das Handeln vieler Bischöfe. Kaum je hört man ei-

nen Bischof eine Position oder Entscheidung der innerkirchlichen Obrigkeit (Papst und römische Kurie) öffentlich in Frage stellen oder auch nur vorsichtig kritisieren. Oft muss man zwischen den Zeilen lesen, um herauszubekommen, was ein Bischof wirklich denkt und wo er steht. Auf viele Forderungen hört man von Bischöfen oft nur, dies könne nur in Rom entschieden werden, ohne dass dieser Bischof aber sagt, was er selbst denkt und wofür er sich in Rom einsetzen würde. So verstärken die Bischöfe, sicher oft ungewollt, noch den Eindruck, die höchste Lehrautorität der Kirche sei trotz der Aussagen des Konzils zur Kollegialität unter den Bischöfen und zum Glaubenssinn des Volkes Gottes nicht zu beeinflussen, höre nicht auf die Bischöfe, sei beratungsresistent und Argumenten nicht zugänglich. Bei den Katholiken, auch bei mir selbst, wird dadurch die Frustration nur noch größer.

KANALDECKEL

Aus einer solchen Stimmung heraus habe ich während des Hannoveraner Treffens einen sicherlich in vieler Hinsicht hinkenden Vergleich gebraucht. Ich habe gesagt, wir Katholiken kämen uns manchmal so vor, als würden wir in unterirdischen Kanälen herumirren und beim Versuch, über die Schächte nach oben ans Licht zu kommen, feststellen, dass es uns nicht gelingt, die Kanaldeckel aufzudrücken, weil auf jedem ein Kurienkardinal säße, der dies verhindere. Dann wollte ich von den deutschen Bischöfen wissen, ob sie mit uns versuchen, die Kanaldeckel auch gegen römische Widerstände aufzustemmen, oder ob auch sie oben drauf sitzen. Dieser Vergleich hat Gelächter, aber verständlicherweise auch Empörung ausgelöst. Vielen Teil-

nehmerInnen des Treffens in Hannover erschien dieses Bild jedoch als gar nicht so ganz falsch. Rom versucht ja tatsächlich beispielsweise, schlechte Übersetzungen liturgischer Texte durchzudrücken und will über die Lieder im Gotteslob bestimmen. Frühere Reforminitiativen zu Gunsten der Geschiedenen und Wiederverheirateten wurden von Rom massiv ausgebremst. Von Rom aus wurde gegen den Widerstand der meisten Bischöfe in Deutschland die Schwangerenkonfliktberatung gestoppt, was ein immer noch unbearbeitetes Trauma im deutschen Katholizismus zur Folge hatte. Wenn die deutschen Bischöfe dazu beitragen wollen, dass die „katholische“ Kirche als „Weltkirche“ eine gute Zukunft hat, müssen sie in Rom zu Vorkämpfern von Reformen werden. Verbündete Bischöfe aus anderen Ländern würden sie dann schnell finden. Analog zur „Pfarrerinitiative“ in Österreich brauchen wir weltweit eine „Bischofsinitiative“ (in den letzten Passagen wiederhole ich Aussagen aus einem Beitrag in: Christ und Welt 40/2012, S. 2).

DER KATECHISMUS ALS INTERPRETATIONS-KRITERIUM

Leider sind die Ergebnisse der letzten römischen Bischofssynode vom 7. bis 28. Oktober 2012 nicht ermutigend. Ich hatte doch gehofft, dass dort eine größere Zahl von Bischöfen ehrlich und direkt die Probleme anspricht und dies zumindest eine gewisse Verunsicherung und Bereitschaft zum Dialog auslöst. Das war aber offenbar nicht der Fall. In der Schlussbotschaft der Bischofssynode gibt es zwar viele schöne Worte, es wird aber kein Wort über notwendige innerkirchliche Reformen verloren. In einem

Punkt, der nicht nur in der deutschen Kirche als besonders bedrängend empfunden wird, in der Frage der Zulassung der geschiedenen und wiederverheirateten Katholiken zu den Sakramenten, schärft die Schlussbotschaft die traditionelle Position sogar nochmals ein und betont, jene könnten nicht die sakramentale Lossprechung und die Eucharistie erhalten (13. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode: Botschaft an das Volk Gottes, 26.10.2012; im Internet: www.vatican.va). An anderer Stelle dieser Botschaft wird an den 50. Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils erinnert, „dessen grundlegendes Lehramt für unsere Zeit im Katechismus der Katholischen Kirche aufstrahlt“ (ebenfalls unter www.vatican.va). Hier wird der Katechismus zum Kriterium der Interpretation des Konzils erhoben und damit die Hierarchie der unterschiedlichen Verbindlichkeit der Dokumente umgekehrt, steht doch ein Konzil eindeutig höher als ein, obzwar vom Papst autorisierter, aber dennoch nur von einer Kommission erarbeiteter, seit Beginn theologisch hoch umstrittener und in einigen Punkten hinter das Konzil zurückfallender Katechismus. (Die problematische Rolle des Katechismus zeigt sich auch an der Verurteilung der US-amerikanischen Moraltheologin Margaret Farley RSM durch die Glaubenskongregation am 30.03.2012. Anstatt auf ihre Argumente in der Sache einzugehen, werden ihre Positionen einfach nur mit Aussagen des Katechismus „widerlegt“. Dadurch werden längst für überholt gehaltene, hoch problematische sexualethische Positionen der Kirche noch einmal ausdrücklich eingeschärft).

ENGAGEMENT FÜR VERÄNDERUNGEN NOCH VORHANDEN

Das Grundproblem solcher Bischofssynoden scheint mir zu sein, dass ein Klima der Angst und der Einschüchterung erzeugt wird, so dass sich niemand etwas Kritisches zu sagen traut, hinterher aber die Beschlüsse und Aussagen als authentische Äußerungen der freien Meinungen so vieler Bischöfe aus der ganzen Welt hingestellt werden, um sie zur Legitimation der Macht der Kurie und des Papstes zu benutzen. So schwanke ich in meinem eigenen Engagement zwischen vorsichtiger Hoffnung und der Sorge, dass die katholische Kirche derzeit vielleicht doch reformunfähig sein könnte. Eine organisationssoziologische Analyse, wie sie Franz Xaver Kaufmann vorgenommen hat, spricht eher für große Skepsis (Kaufmann 2012). Wir müssen uns aber darüber im Klaren sein, dass wir zumindest in Europa nicht mehr viel Zeit haben. Wenn nämlich der derzeitige Dialogprozess in einer allgemeinen Frustration endet, werden sich viele engagierte Katholiken zurückziehen und die Weitergabe des Glaubens an die nachfolgende Generation wird noch schwieriger werden. Noch ist die Generation der Katholiken am Leben und aktiv, die vom Konzil inspiriert sind und dabei noch eine solch starke Kirchenbindung haben,

dass sie sich für Veränderungen engagieren, anstatt einfach aus der Kirche auszutreten. Wie die kirchliche Situation in 20 Jahren aussieht, wenn diese Generation überaltert oder verstorben ist und wegen nicht erfolgter Reformen die meisten jüngeren, bis auf die extrem konservativen, nicht mehr in der Kirche sind, mag ich mir eigentlich gar nicht ausmalen. Eine katholische Kirche, die genügend gesellschaftliches Gewicht hat, um im Sinne einer Option für die Armen für die Lösung der massiven Probleme der heutigen Menschheit einzutreten, wird das dann jedenfalls nicht mehr sein. ■

LITERATUR

- Berrang, Luisa / Kruij, Gerhard**, „Hausaufgaben“ für den Gesprächsprozess. Auswertung des Gesprächsforums „Im Heute glauben“ in Mannheim 2011. Mit einer Dokumentation der erarbeiteten Texte, Mainz 2012 (online verfügbar unter <http://www.memorandum-freiheit.de/wp-content/uploads/2012/07/Berrang-Kruij-Dokumentation-Mannheim.pdf>).
- Deutsche Bischofskonferenz**, Im Heute glauben. Wort der deutschen Bischöfe an die Gemeinden, Bonn 2011.
- Heimbach-Steins, Marianne / Kruij, Gerhard / Wendel, Saskia (Hg.)**, „Kirche 2011 – Ein notwendiger Aufbruch“. Argumente zum Memorandum, Freiburg im Breisgau 2011.
- Kaufmann, Franz-Xaver**, Kirche in der ambivalenten Moderne, Freiburg 2012.
- Zollitsch, Robert**, Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft. Plädoyer für eine pilgernde, hörende und dienende Kirche, in: Heimbach-Steins, Marianne / Kruij, Gerhard / Wendel, Saskia (Hg.), „Kirche 2011 – Ein notwendiger Aufbruch“. Argumente zum Memorandum, Freiburg im Breisgau 2011, 16–32.